

Lastwagen rammt Bahn

Neun Verletzte an einem Bahnübergang

Bei dem Zusammenstoß eines Zuges mit einem Lastwagen sind im mittelhessischen Buseck neun Menschen leicht verletzt worden, unter ihnen eine schwangere Frau.

Der Regionalzug war nach Mitteilung der Gießener Polizei am Montagabend an einem Bahnübergang im Industriegebiet Großen-Buseck gegen den Anhänger des Lastwagens gefahren. Der Schaden wird auf 80000 Euro geschätzt.

Ein 40-Jähriger wurde mit einem Schock ins Krankenhaus gebracht. Er hatte mit seinem Fahrzeug den Lastwagen abgeschleppt, das Gespann war in Schrittgeschwindigkeit unterwegs gewesen.

An dem Bahnübergang schloss sich die Schranke zwischen dem Lastwagen und seinem Anhänger, der auf dem Gleis stehen blieb. Die mit 25 Fahrgästen besetzte Regionalbahn prallte gegen den Anhänger und schob ihn etwa acht Meter weiter.

Fünf Fahrgäste, der Lokführer und zwei weitere Angestellte der Bahn wurden leicht verletzt. Anfangs hatte die Polizei nicht von Verletzten gesprochen, später war von acht Verletzten die Rede gewesen.

Die Bahnstrecke wurde für rund drei Stunden gesperrt; die Fahrgäste setzten ihre Reise mit Bussen fort. dpa

Betrunken in die Irre

Polizei rettet zwei Männer

Zwei betrunkene junge Männer sind stundenlang durch die Rhön geirrt. Wie die Polizei mitteilte, waren die Freunde in der Nacht zum Dienstag auf dem Truppenübungsplatz der Bundeswehr nahe Wildflecken gefunden worden – völlig entkräftet und unterkühlt. Sie kamen in ein Krankenhaus. Beiden geht es laut Polizei besser.

Die jungen Männer hatten am Montagabend im hessischen Ebersburg gefeiert. Danach machten sie sich zum acht Kilometer entfernten Ferienhaus eines Verwandten auf und verirrten sich. Die beiden waren nach der nächtlichen, 20 km langen Wanderung bei Temperaturen um minus vier Grad derart erschöpft, dass sie von einem Notruftelefon einer Schießbahn Hilfe riefen. dpa

Ein Zigarillo für Bastian

Was tun, wenn das eigene Kind im Straßenverkehr stirbt? Wie Eltern mit dem Verlust weiterleben können

Von Jennifer Giwi

Es ist ein Sonntagmorgen im Juni 2006, als Familie Schaum ihren Sohn verliert. Ein Sommer wie kein anderer: „Es war die Fußballweltmeisterschaft, Thomas war fast jeden Abend unterwegs. Er war wie ein junges Fohlen auf der Weide“, sagt sein Vater Peter Schaum. In der Partynacht von Samstag auf Sonntag schlief Thomas kaum. Am nächsten Morgen fährt er einen Freund nach Hause. Er hat noch Restalkohol im Blut. Auf seinem Nachhauseweg nickt er kurz weg und kommt von der Fahrbahn ab, prallt gegen eine Laterne, stürzt zu Boden.

Als seine Eltern den Unfallort erreichen, sehen sie ihren Sohn auf der Trage im Wagen des Notfallarztes. „Er sah aus, als würde er schlafen“, sagt der Vater. Thomas wird wiederbelebt. Sein Brustkorb hebt sich und er atmet von selbst. Er hat keine äußerlich sichtbaren Verletzungen. Vater Schaum ist zuversichtlich. Doch zwei Stunden später im Klinikum fährt ein Schock durch seinen Körper: Sein Sohn Thomas erliegt seinen inneren Verletzungen.

Gefährlicher Sekundenschlaf

Als Peter Schaum gut drei Jahre später den Vorfall in einer Schule in Hünfeld, die Thomas besuchte, erzählt, ist es still im Raum. Schaum reicht den Motorradhelm seines Sohnes herum. Nur ein paar Kratzer sieht man. Er zeigt Bilder des Unfallortes. Auch das Moped seines Sohnes sieht noch fast wie neu aus. Voll funktions-tüchtig.

Peter Schaum ist mit seiner Frau Doris hier, um aufzuklären. Sie reichen auch Brillen herum, mit denen man wie ein Betrunken-er sieht. Damit sollen die Schüler dann nach Bällen greifen. Immer wieder fassen sie daneben. Die Schüler sollen verstehen: Wer keinen Ball greifen kann, kann auch kein Fahrzeug mehr fahren.



JOACHIM STORCH

Für die Hinterbliebenen von Unfallopfern ist es schwer, mit ihrer Trauer umzugehen.

Seit zwei Jahren leisten die Schaus Präventionsarbeit in Schulen. Sie wollen verhindern, dass es anderen Familien ebenso ergeht wie ihnen.

Thomas Schaum starb, weil er Restalkohol im Blut hatte und in

einen Sekundenschlaf fiel. Doch auch der Sekundenschlaf alleine ist lebensgefährlich. Nach Schätzungen der Deutschen Verkehrswacht wird in Deutschland jeder vierte Verkehrsunfall durch Sekundenschlaf hinterm Steuer verursacht. So auch bei dem 22-jährigen Bastian Schäfer. Zusammen mit Freunden besucht er an Christi Himmelfahrt 2004 ein Open-Air-Konzert. Um 4 Uhr morgens helfen sie Freunden beim Bühnenabbau. Bastian Schäfer will

seine beiden Freunde noch nach Hause fahren. Dafür nimmt er einem Umweg von 70 Kilometern in Kauf. Gegen 5 Uhr 20 kommt sein schwarzer Twingo von der Landstraße zwischen Riebelsdorf und Schwalmstadt von der Fahrbahn ab. Keiner der Insassen ist angeschnallt. Sie werden aus dem Auto geschleudert. Zwei überleben den Unfall dennoch – Bastian Schäfer nicht.

Tagsüber betreibt Peter Schaum sein Geschäft, bewirtet hinterm Tresen zusammen mit seiner Frau Doris Gäste. Das lenkt sie ab. Ist einer der Gäste betrunken, nehmen sie ihm seine Autoschlüssel weg, fahren ihn nach Hause. Sie versuchen, ihr Leben weiter zu leben, versuchen, für ihren zweiten Sohn Niklas da zu sein, ihn nicht zu sehr zu behüten. Als sein Bruder stirbt, ist Niklas 14

Jahre alt. Er trägt gerne dessen Klamotten. „Manchmal gab es Tage, da zog er alle fünf Minuten ein anderes T-Shirt an, abwechselnd seins, dann das seines Bruders“, sagt Mutter Schaum.

Trauer wird von jedem Menschen anders verarbeitet. Peter Schaum tritt nach Feierabend fest in die Pedale seines Fahrrads. Erst mitten im Wald löst sich ein wenig die Anspannung, Tränen kullern über sein Gesicht. „Ich konnte kaum Gefühle zulassen.“ Bei einem zahnärztlichen Eingriff an seinem Unterkiefer braucht er nicht einmal eine Betäubung. „Ich habe nichts gespürt. Und das sechs Monate lang.“

Bastians Vater, Harald Schäfer, dagegen will etwas fühlen, damit er merkt, dass er noch lebt. Deswegen fährt er häufig zur Unfallstelle seines Sohnes zurück. Mal

alleine, mal mit seiner Frau Ursula oder mit einer der beiden Töchter. „Ich fühle mich dort Bastian am nächsten“, sagt er. Er setzt sich neben das Kreuz, zündet sich ein Zigarillo an. Drei Jahre lang wird er nach Bastians Tod die Marke Danemann rauchen. Als er seinen Sohn das letzte Mal sieht, läuft Bastian die Treppe hinter ihm herunter, nimmt sich eine Danne-mann, bevor er sich mit den Worten „Tschüss Papa“ verabschiedet. Vater Schäfer dreht den Zigarillostummel in den Boden. 15 Jahre lang hatte er nicht mehr geraucht.

Mittlerweile haben beide Familien gelernt, das Leben wieder zu genießen. Geholfen hat ihnen dabei vor allem die Begegnung mit Margit Weiser. Zusammen mit anderen Eltern gründete diese im November 2006 den Fuldaer Verein Trauernde Eltern. Auch sie hat ihr Kind im Straßenverkehr verloren. Ihre 23-jährige Tochter wurde von einem Betrunknen zu Tode gefahren. „Anfangs war da eine unbändige Verzweiflung und Wut“, sagt sie. Ihre Arbeit im Hospiz und ihre Ausbildung zur Sterbe- und Trauerbegleiterin zeigten ihr neue Wege auf. Gemeinsam fährt sie mit den beiden Ehepaaren zu einem Ausbildungsseminar zur Trauerbegleitung.

Anfangs waren die Eltern skeptisch. „So Psychogeschwafel kann ich gar nicht abhaben“, sagt Harald Schäfer. Schnell stellt er fest, dass es alles andere als das sein soll. Vor allem haben die Eltern gelernt, ihre Trauer auszuhalten, über sie zu reden oder auch zu schweigen. „Viele Freunde haben sich von uns abgewendet“, sagt Peter Schaum. „Die konnten unsere Situation nicht nachvollziehen. Dass man auch nach zwei Jahren genau das gleiche erzählt“, sagt seine Frau.

Besonders schwer ist Trauerarbeit, wenn man sich von den Verstorbenen nicht mehr verabschieden konnte. So ergeht es Peter Schaum. „Mehrere Dinge kamen an dem Tag zusammen, sodass ich sehr verärgert über ihn war.“ Er redete den ganzen Tag nicht mit ihm. Monatlang macht er sich Vorwürfe wie „Hätte ich ihn doch ausschlafen lassen, hätte ich ihn doch nicht so gedrängt, die Aufgaben zu erledigen“. Schuldgefühle sägen an seinen Nerven. Das war vor drei Jahren. Heute sind seine Gedanken freier. Peter Schaum zitiert ein Elternteil aus dem Verein: „Den eigenen Tod stirbt man nur, den Tod des anderen muss man leben.“

620 000 legale Waffen

Rückgabewelle wegen strengem Gesetz

Die noch bis zum Ende dieses Jahres straffreie Abgabe illegaler Waffen ist in Hessen verhalten verlaufen. Bei der Polizei und den zuständigen Waffenbehörden der Kreise seien bislang 513 Schusswaffen abgegeben worden, sagte der stellvertretende Sprecher des Innenministeriums, Thorsten Neels.

Bei der Polizei seien beispielsweise auch Messer und Schlagstöcke abgegeben worden, die nach Verschärfung des Waffengesetzes nicht mehr gesetzeskonform sind. Ein zentrales elektronisches Waffenregister, wie es Hamburg Anfang April als erstes Bundesland aufbaute, gebe es in Hessen noch nicht.

Die Verschärfung des Waffenrechts habe zu einer Rückgabewelle von legalen Waffen in Hessen geführt, sagte der Sprecher. Während im vergangenen Jahr 1400 korrekt angemeldete Waffen von den Besitzern zurückgegeben wurden, habe sich diese Zahl 2009 mehr als verdoppelt. Rund 3000 Waffen seien hessenweit abgegeben worden, weil unter anderem strengere Regeln für deren Aufbewahrung gelten und die Besitzer vermutlich die verschärften Vorschriften nicht mehr erfüllen können oder wollen. Die Besitzer könnten jedoch auch Waffen be-

halten, nachdem diese unbrauchbar gemacht wurden. Dies sei aber mit Kosten verbunden, die viele Waffenbesitzer nicht tragen wollen, ergänzte Thorsten Neels. Dazu gehörten beispielsweise auch Erbstücke, die durch die gestiegenen Gesetzeshürden nun eine Belastung geworden seien.

146 000 Waffenbesitzer

Laut Statistiken der hessischen Regierungspräsidenten in Darmstadt, Gießen und Kassel sind mehr als 620 000 Waffen legal angemeldet. Dazu gehörten alle erlaubten Waffengattungen, unabhängig davon, ob es sich beispielsweise um Gewehre für Jäger oder um Waffen für Sportschützen handelt.

Den Angaben zufolge haben im Regierungsbezirk Darmstadt mehr als 80 000 Menschen einen Waffenbesitzschein. Jeder von ihnen habe im Durchschnitt mehr als vier registrierte Schusswaffen. Im Regierungspräsidium Kassel gibt es rund 34 000 Menschen mit einer Waffenbesitzkarte, etwa 129 000 Waffen sind legal angemeldet. Im Regierungsbezirk Gießen sind es rund 32 000 Menschen mit Waffenbesitzkarte und etwa 125 000 zugelassene Waffen. ddp

63 dürfen bleiben

Erfolg für Härtefallkommission

Die hessische Härtefallkommission hat sich erfolgreich für Aufenthaltserlaubnisse von 63 Ausländern eingesetzt, die eigentlich abgeschoben werden sollten. Innenminister Volker Bouffier (CDU) habe in diesen Fällen dem Ersuchen der Härtefallkommission zugestimmt, teilte deren Vorsitzender Wolfgang Hannappel am Dienstag in Wiesbaden mit. Die Kommission hat sich in der Zeit von November 2008 bis Dezember 2009 mit insgesamt 121 Fällen befasst, von denen viele ganze Familien betrafen. Diese 121 Fälle betreffen insgesamt 248 Menschen.

13 Fälle sind noch offen

In 51 der Fälle mit 103 Betroffenen hatte die Kommission den Minister ersucht, wegen dringender humanitärer Gründe eine Aufenthaltserlaubnis zu erteilen. In 37 Fällen mit 63 Ausländern hat Bouffier zugestimmt.

Ein Ersuchen der Kommission, einem Ausländer eine Aufent-

haltserlaubnis zu erteilen, habe der Innenminister abgelehnt. In 13 Fällen müsse Bouffier noch entscheiden.

Die Härtefallkommission ist eine unabhängige Einrichtung, die Aufenthaltserlaubnisse auch für Ausländer empfehlen kann, denen nach dem Gesetz der Aufenthalt eigentlich verwehrt werden müsste. Als Gründe für solche Ausnahmen gelten vor allem humanitäre Aspekte. Die letzte Entscheidung trifft der Innenminister.

In der Kommission sitzen unter anderem Vertreter der Kirchen, der Wohlfahrtspflege, von Amnesty International und von Ausländerorganisationen; nach einem neuen Landesgesetz werden demnächst Landtagsabgeordnete dazukommen.

Voraussetzung für eine Aufenthaltserlaubnis ist allerdings, dass sich die Ausländer selbst oder mit Hilfe von Dritten ihren Lebensunterhalt sichern können, also keine öffentliche Unterstützung brauchen. dpa